

Manuel Schramm

TRANSNATIONALE WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN
UND SYMBOLISCHE REGIONALISIERUNGEN.
DIE MUSIKINSTRUMENTENINDUSTRIE IM
SÄCHSISCH-BÖHMISCHEN GRENZRAUM 1870-1933

Einleitung

„Klingenthal u. seine Umgebung ist die Heimat der Musikinstrumente“ – das verkündete eine Werbeanzeige der Firma Meinel und Herold im Jahr 1933 (Abb. 1). Die Firma war laut Selbstdarstellung Deutschlands größtes Musikinstrumentenversandgeschäft mit Sitz in der vogtländischen Stadt. „Nirgends auf der ganzen Welt“, so erklärte die Anzeige weiter, „gibt es eine gleiche bodenständige Industrie. Einige hundert Betriebs- u. Heimarbeiter stellen unsere Instrumente her [...]“.¹ Dem Text war eine Abbildung des Wappens von Klingenthal beigelegt, das eine stilisierte Harfe zeigte. Interessant ist an der Anzeige, dass nur Klingenthal als Zentrum der Musikinstrumentenindustrie bezeichnet wurde, was einige Hersteller in Markneukirchen wohl anders gesehen haben dürften. Vielmehr ließ die Anzeige mit dem vagen Begriff „Klingenthal und seine Umgebung“ auch offen, über welchen geografischen und administrativen Raum sich diese „bodenständige Industrie“ erstreckte. Insbesondere hätte es manchen potentiellen Konsumenten womöglich interessiert, ob unter „Umgebung“ auch das nahe, aber jenseits der deutsch-tschechischen Grenze gelegene Graslitz (Kraslice) verstanden wurde. In der Tat bezog nämlich die vogtländische Musikinstrumentenindustrie viele Instrumente oder Vorprodukte aus der Tschechoslowakei. Das verschwieg die Anzeige wohl nicht ganz zufällig, denn gerade in Zeiten der Weltwirtschaftskrise hatten wirtschaftsnationalistische Argumente Konjunktur.

Die für den südlichen Teil des sächsischen Vogtlands gebräuchliche Bezeichnung „Musikwinkel“ hatte zunächst eine recht enge Begrenzung. Geprägt wurde sie von dem vogtländischen Mundartdichter Max Schmerler. Im Vorwort zu seiner Sammlung von Dorfgeschichten, die 1914 unter dem Titel „Aus dem Musikwinkel“ erschienen, beschrieb Schmerler die Lage des Musikwinkels als den südwestlichsten Teil Sachsens, wo Sachsen Böhmen berühre und das Erzgebirge in das Vogtland übergehe.² Die dort hergestellten Musikinstrumente gingen mit den Namen der Orte Markneukirchen und Klingenthal hinaus in alle Welt. Für Schmerler war also der „Musikwinkel“ auf Sachsen beschränkt, die böhmische Musikinstrumentenindustrie fand bei ihm keine Erwähnung.

Das führt zu der Leitfrage des Aufsatzes: Inwieweit wurden zwischen 1871 und 1933 die benachbarten Gebiete in Sachsen und Böhmen, die wirtschaftlich durch die

¹ Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (HSTAD) Wirtschaftsministerium 116.

² Schmerler, Max: Aus dem Musikwinkel. Sächsische Dorfgeschichten. Leipzig, Wien 1914, 1.

Über 1 Million Kunden zur Zufriedenheit belieferte
überzeugten sich durch **Kunden**
direkten Kauf ab **Fabrik** unserer Fabrik

Billigkeit
bes. Spez. Vers. Geschäft
von unangew.
ernannten.
Jedes Instrument zu 80% zur Fabrik
direkt nach 5% Nichterfallens
günstige Ref. zahlung evtl.
auftragsgew. MK 10-20% anpotenzial

**Ver'sand
direkt an
Private**

Grösstes Musikinstrumentenversandgeschäft Deutschlands //
Meinel & Herold, Klingenthal S. N. 56
Musikinstrumente-, Sprechapparate- und Harmonikafabrik //

Verkaufen Sie sofort in unserm Hauptkatalog // Zusendung 10 Pf.

Abb. 1: Werbeanzeige von Meinel und Herold, 1933.³³ HSTAD Wirtschaftsministerium 116 (vgl. Anm. 1).

Musikinstrumentenindustrie geprägt waren, als Einheit wahrgenommen und inwieweit überwog die Perzeption zweier, in Konkurrenz stehender Wirtschaftsräume? Mit anderen Worten: Welche konkurrierenden symbolischen Regionalisierungen konnten sich behaupten? Konnten wirtschaftliche Gemeinsamkeiten und Abhängigkeiten staatliche Grenzen transzendieren oder setzte sich die Prägekraft moderner Nationalstaaten durch? Anschließend an die Einleitung erläutert der zweite Abschnitt des Beitrages kurz die konzeptionellen Grundlagen des Zusammenhangs zwischen wirtschaftlichen, politischen und symbolischen Regionalisierungen, der folgende Abschnitt 3 geht auf die Nationalitätenkonflikte innerhalb der böhmischen Wirtschaft im Untersuchungszeitraum ein. Abschnitt 4 skizziert dann die Entwicklung der Musikinstrumentenindustrie im sächsisch-böhmischen Grenzraum zwischen den 1860er Jahren und der Weltwirtschaftskrise. Abschnitt 5 bringt Beispiele für die vielfältigen Klagen über die Konkurrenz aus dem benachbarten Gebiet, die meist von sächsischen Unternehmern und Wirtschaftsverbänden vorgebracht wurden, bisweilen aber auch von der anderen Seite der Grenze kamen. Abschnitt 6 kontrastiert diese Beschwerden mit den grenzüberschreitenden wirtschaftlichen Verflechtungen in der Musikinstrumentenindustrie. Abschnitt 7 schließlich widmet sich den Diskussionen, die in der Zwischenkriegszeit um Herkunftsbezeichnungen für Musikinstrumente und Instrumententeile geführt wurden, als einem Beispiel für die Auseinandersetzung mit Kooperation und Konkurrenz. Letztlich überwog, so die These, auf beiden Seiten der Grenze das Bewusstsein der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit, so dass auf die Einführung von Herkunftszeichen verzichtet wurde. Die beteiligten Akteure waren Unternehmer und Wirtschaftsverbände wie Handels- und Gewerbekammern, sowie staatliche Stellen, z.B. das Sächsische Wirtschaftsministerium.

Wirtschaftliche, politische und symbolische Regionalisierungen

Als konzeptioneller Hintergrund für vorliegende Überlegungen dient die Literatur über soziale und symbolische Regionalisierungen, die in Anlehnung an das Werk des Sozialgeografen Benno Werlen entstanden ist. Diese Literatur geht nicht von einem starren Konzept von Region aus, sondern nimmt die willkürlichen und unwillkürlichen Konstruktionsprozesse von Regionen in den Blick, also das alltägliche Regionen-Machen oder Regionalisieren. Eine Region ist dabei primär eine „Sinnordnung“, die, nach Ernst Cassirer, dem „Raum seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung“⁴ gibt. Regionen beruhen in der Perspektive der kulturwissenschaftlichen Forschung auf sozialen und symbolischen Prozessen der Regionalisierung, des Regionen-Machens.⁵ Benno Werlen bezeichnet Region als „ein in Bezug auf einen bestimmten Gesichtspunkt sozial definiertes Gebiet der Erdober-

⁴ Cassirer, Ernst: Mythischer, ästhetischer und theoretischer Raum. In: *Ders: Symbol, Technik, Sprache. Aufsätze aus den Jahren 1927-1933*. 2. Aufl. Hamburg 1995, 93-119, hier 102.

⁵ Siegrist, Hannes: Region, Regionalisierung und Regionalismus in Mitteldeutschland aus europäischer Perspektive. In: *John, Jürgen (Hg.): „Mitteldeutschland“. Begriff – Geschichte – Konstrukt*. Rudolstadt 2001, 91-108, hier 98.

fläche“.⁶ Er unterscheidet drei verschiedene Formen der Regionalisierung: erstens die produktiv-konsumtive, zweitens die politisch-normative und drittens die informativ-signifikative.⁷ Im Fall der sächsisch-böhmischen Musikinstrumentenindustrie geht es um die Frage, wie produktive Regionalisierungen, also die Ausdehnung einer bestimmten Branche des produzierenden Gewerbes im Raum, mit politisch-normativen Regionalisierungen, insbesondere der Grenze zwischen Sachsen und Böhmen bzw. Deutschland und der Tschechoslowakei, interagieren und dabei informativ-signifikative Regionalisierungen, also die Wahrnehmung des Raumes, verändern oder hervorbringen.

Auch Konzepte aus den Wirtschaftswissenschaften und der Wirtschaftsgeschichte thematisieren die Prägekraft wirtschaftlicher Prozesse für Regionen. Ein Klassiker ist dabei Alfred Marshalls Untersuchung von „industrial districts“ oder Gewerbelandschaften.⁸ Diese sind gekennzeichnet durch weit mehr als nur eine lokale oder regionale Konzentration von Unternehmen derselben Wirtschaftsbranche. Zu einem „industrial district“ gehört vielmehr die Existenz von gemeinsamen Normen und Institutionen, die das Verhältnis von Kooperation und Konkurrenz austarieren. Er ist in der Regel kleinbetrieblich strukturiert und kennt ein starkes Maß an zwischenbetrieblicher Kooperation.⁹ In diesem Modell bedingen sich produktive und informativ-signifikative Regionalisierungen wechselseitig. Politisch-administrative Regionalisierungen können hierbei unterstützend wirken, sind aber nicht konstitutiv. Der Wirtschaftshistoriker Sidney Pollard geht in seiner Untersuchung des europäischen Industrialisierungsprozesses sogar davon aus, dass politisch-administrative Grenzen für den Verlauf der Industrialisierung vernachlässigbare Faktoren gewesen seien.¹⁰ Nach diesem Ansatz bildeten sich also die produktiven Regionalisierungen weitgehend unabhängig von den politisch-administrativen, zum Teil auch über Grenzen hinweg. Ob das im Fall der böhmisch-sächsischen Musikinstrumentenindustrie ähnlich war, wird im Folgenden untersucht.

Böhmische Wirtschaft und Nationalitätenkonflikte

Bevor die Frage der Regionalisierungen im böhmisch-sächsischen Grenzraum erörtert werden kann, ist auf eine andere potentielle Konfliktlinie hinzuweisen, die für die böhmische Wirtschaft im späten 19. Jahrhundert an Bedeutung gewann, und zwar auf die Spannungen zwischen tschechisch- und deutschsprachigen Böhmen, die in der Literatur meist als „Nationalitätenkonflikte“ bezeichnet werden. Ihr wirtschaftlicher Hintergrund liegt in den Industrialisierungsprozessen, die sich in Mittel-

⁶ Werlen, Benno: Identität und Raum. Regionalismus und Nationalismus. In: Soziographie 7 (1993) 39-73, hier 42 (Hervorhebung im Original).

⁷ Ders.: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2. Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart 1997, 295 ff.

⁸ Marshall, Alfred: Principles of Economics. An Introductory Volume. 8. Aufl. London 1938, 267 f.

⁹ Pohl, Jürgen: Regionale Kultur und regionale Wirtschaftsstruktur. Die Funktion von Normen und Institutionen in „industrial districts“. In: Sozialer Sinn 1 (2004) 31-48.

¹⁰ Pollard, Sidney: Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe 1760-1970. Oxford 1981.

europa bekanntlich regional mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten vollzogen.¹¹ Innerhalb des Habsburgerreichs waren es im 19. Jahrhundert zunächst die überwiegend deutschsprachigen Gebiete, in denen die Industrialisierung Fuß fasste. Dies trug nicht unbeträchtlich zu dem Überlegenheitsbewusstsein des deutschsprachigen Bürgertums der Donaumonarchie bei. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde diese Dominanz jedoch durch zwei Prozesse infrage gestellt. Zum einen begannen Migrationsprozesse von tschechischsprachigen Arbeitern in die stärker industrialisierten nordböhmischen Gebiete, die bis dahin überwiegend oder fast ausschließlich deutschsprachig gewesen waren. Zum anderen setzte gleichzeitig auch die Industrialisierung der überwiegend tschechischsprachigen Gebiete ein.¹²

Die zunehmenden wirtschaftlichen Kontakte zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Nordböhmen, die sich aus der tschechischen Migration ergaben, sind in der älteren Literatur zumeist unter dem Aspekt ihrer Konflikthaftigkeit gesehen worden. Demnach verhinderten mehrere Faktoren die erfolgreiche Integration der tschechischsprachigen Zuwanderer, nämlich die Struktur der neuen Industriestädte, deren Stellung im politischen System und der wachsende tschechische Nationalismus.¹³ Neuere Forschungen über die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit betonen demgegenüber, dass deren Zusammenleben „über weite Strecken hin geradezu als undramatische Alltagsrealität bezeichnet werden kann“.¹⁴ So hat etwa Christoph Boyer in seiner Studie über die Handels- und Gewerbekammern in der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit ein Beispiel für die Entwicklung von Kooperation und Konkurrenz vorgestellt: Die Dominanz tschechischsprachiger Wirtschaftsangehöriger in vielen regionalen Kammern seit den 1880er Jahren¹⁵ und die Errichtung einer zentralen Verwaltungskommission 1919 weckte bei vielen Deutschen die Befürchtung, es werde zu einer schleichenden „Tschechisierung“ der Kammern kommen.¹⁶ Von einer gezielten Verdrängung der Deutschen konnte allerdings nicht die Rede sein. Die Zunahme der quantitativen Repräsentation von Tschechen in den Kammern bzw. Verwaltungskommissionen hatte ihre Ursache vielmehr in der politischen Struktur des tschechoslowakischen Staates.¹⁷ Zudem wurde die nationale Konkurrenz häufig durch die Ernennung vermittelnder, für beide Seiten akzeptabler Persönlichkeiten abgemildert.¹⁸

¹¹ *Ebenda*. – Kieseewetter, Hubert: *Region und Industrie in Europa 1815–1995*. Stuttgart 2000 (Grundzüge der modernen Wirtschaftsgeschichte 2).

¹² Smelser, Ronald: *German–Czech Relations in Bohemian Frontier Towns. The Industrialization and Urbanization Process*. In: *Hitchins, Keith* (Hg.): *Studies in East European Social History*. Bd. 2. Leiden 1981, 62–87, hier 64 f., 76.

¹³ *Ebenda* 65 f.

¹⁴ Boyer, Christoph: *Nationale Kontrahenten oder Partner? Studien zu den Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen in der Wirtschaft der ČSR (1918–1938)*. München 1999, VII.

¹⁵ *Ebenda* 173 f.

¹⁶ *Ebenda* 178.

¹⁷ *Ebenda* 273.

¹⁸ *Ebenda* 215.

Die böhmische Musikinstrumentenindustrie war von den Nationalitätenkonflikten insgesamt nur wenig betroffen. Die nordböhmischen Kleinstädte Graslitz und Schönbach (Luby) bildeten kaum das Ziel tschechischsprachiger Immigranten, die eher Arbeit in der Schwerindustrie suchten.¹⁹ Der tschechische Bevölkerungsanteil im Kammersprengel Eger (Cheb) belief sich 1910 auf 8,3 Prozent. Die tschechische Minderheit in Graslitz bestand nur aus einigen wenigen Personen.²⁰

Die wirtschaftliche Entwicklung der Musikinstrumentenindustrie

Es ist relativ schwierig, verlässliche Zahlen über die wirtschaftliche Entwicklung der Musikinstrumentenindustrie in Böhmen und Sachsen zu finden. Die verfügbaren Daten hat Kurt Kauert in seiner unveröffentlichten Dissertation von 1969 zusammengetragen.²¹ Die Handels- und Gewerbekammer Plauen schätzte die Zahl der Beschäftigten in der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 1871 auf insgesamt etwa 3000. Einigermmaßen zuverlässige Daten liegen dann erst wieder für das Jahr 1928 vor, als die Zahl der Arbeitskräfte auf 11255 – und damit fast das Vierfache von 1871 – geschätzt wurde. Eine andere Schätzung spricht sogar von 17000 Arbeitskräften für 1927.²² Das verdeutlicht die enorme Expansion der Industrie in diesem Zeitraum von nur knapp 60 Jahren. Es wird allerdings vermutet, dass das Maximum der Beschäftigtenzahlen schon kurz vor dem Ersten Weltkrieg erreicht worden war.²³ Die differierenden Schätzungen erklären sich im Wesentlichen aus der Schwierigkeit, die Zahl der Heimarbeiter abzuschätzen.

Für Böhmen sieht die Datenlage kaum besser aus. Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts produzierte die böhmische Musikinstrumentenindustrie hauptsächlich Blechinstrumente. Sie erlebte einen starken Aufschwung zwischen 1865 und 1875, als sich der Produktionswert von 65 000 Gulden auf über eine halbe Million Gulden vervielfachte.²⁴ Vor dem Ersten Weltkrieg sollen in den beiden Zentren Graslitz (1910/1911) und Schönbach (1913) circa 2000 und 1600 Arbeitskräfte beschäftigt gewesen sein, 1922 in der gesamten böhmischen Musikinstrumentenindustrie etwa 10000.²⁵ Ob die unterschiedlichen Zahlen einen realen Trend repräsentieren oder aber auf verschiedene Erhebungsmethoden zurückgehen, ist unklar. Eine Expansion

¹⁹ Smelser: German-Czech relations 65 (vgl. Anm. 12).

²⁰ Boyer: Nationale Kontrahenten 207 (vgl. Anm. 14).

²¹ Kauert, Kurt: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie unter besonderer Berücksichtigung der Veränderungen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Unveröff. Diss. Universität Potsdam 1969.

²² Schweder, Paul: Klingende Städte. In: Sächsische Industrie 23 (1927) 1277 f., hier 1278.

²³ Kauert: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 160 f., Tab. 2 und 6 (vgl. Anm. 21).

²⁴ Otruba, Gustav/Brousek, Karl M.: Bergbau und Industrie Böhmens im Zeitalter des Neoabsolutismus und Liberalismus 1848 bis 1875 (Schluss). In: Bohemia 23 (1982) 318–369, hier 322.

²⁵ Dullat, Günter: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz von den Anfängen bis 1945. Nauheim 1997, 62. – Kürth, Walter: Die hausindustrielle Fabrikation kleinerer musikalischer Instrumente im Vogtland und in Oberbayern. Unveröff. Diss. Leipzig 1910, 86. – Mitteilungen der Handels- und Gewerbekammer Eger 2 (1922) 34.

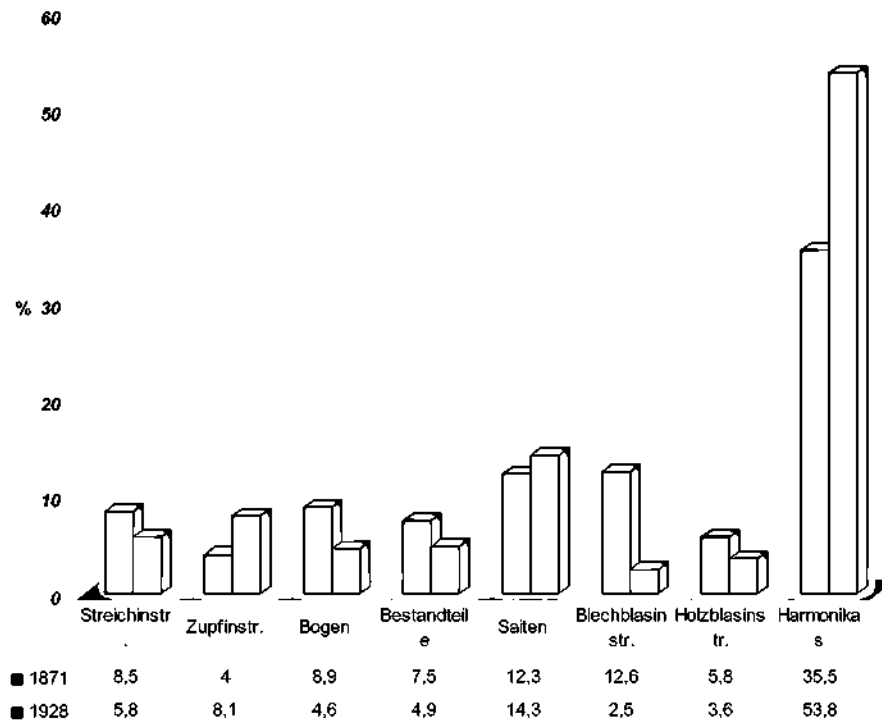


Diagramm 1: Verteilung der Arbeitskräfte in der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 1871 und 1928.²⁶

der Beschäftigungszahlen unmittelbar nach dem Krieg ist aber unwahrscheinlich, da die Handels- und Gewerbekammer Eger 1923 die hohe Arbeitslosigkeit in der Region beklagte.²⁷

Wie Diagramm 1 zeigt, arbeitete 1871 schon über ein Drittel der Arbeitskräfte der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie in der Harmonikaherstellung. Dieser Anteil erhöhte sich bis zum Ende der 1920er Jahre noch auf über die Hälfte. Der große Verlierer dieser Entwicklung war der Blechblasinstrumentenbau, dessen Anteil von 12,6 auf 2,5 Prozent schrumpfte.

Zentren der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie waren die Orte Markneukirchen und Klingenthal, der böhmischen Graslitz und Schönbach. Die einzelnen Teile der Musikinstrumentenindustrie befanden sich jeweils an verschiedenen Standorten, wobei die lokale Konzentration über den Beobachtungszeitraum zunahm. Das war insbesondere eine Folge der Verdrängung der anderen Teile der Musikinstrumentenindustrie aus Klingenthal, wo sich die Industrie mehr und mehr

²⁶ Die Datengrundlage geht zurück auf *Kauert*: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie, Tab. 2 und 6 (vgl. Anm. 21).

²⁷ *Dullat*: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz 73 (vgl. Anm. 25).

auf die Harmonikaproduktion konzentrierte. In Graslitz wurden hauptsächlich Blechblasinstrumente und Harmonikas produziert, in Schönbach Geigen und Geigenkorpusse. Markneukirchen war der Ort, an dem die meisten Verleger ihren Sitz hatten. Zwar gab es auch hier eine Tradition der Herstellung von Streich- und Zupfinstrumenten, die eigentliche wirtschaftliche Bedeutung Markneukirchens lag aber in der Organisation des Absatzes. Besonders eng waren die Beziehungen zwischen Markneukirchen und Schönbach.²⁸

Die Erschließung dieser Orte durch die Eisenbahn erfolgte zwischen 1862 und 1886. Im Jahr 1886 wurde zum Beispiel eine grenzüberschreitende Eisenbahnlinie Klingenthal–Graslitz eröffnet.²⁹ Die Hauptlinie der Eisenbahn (Berlin–Leipzig–München–Rom) verlief über Plauen. Stichbahnen nach Markneukirchen und Schönbach kamen 1875 bzw. erst 1900 hinzu. Eine direkte Verbindung zwischen diesen beiden Orten gab es jedoch nicht.³⁰

Nach Einführung der Gewerbefreiheit in Sachsen im Jahr 1861 war die Musikinstrumentenindustrie zunächst im Verlagssystem organisiert, woran sich bis in das 20. Jahrhundert nur wenig änderte. Heimarbeit blieb weithin vorherrschend. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand neben der überwiegenden billigen Massenproduktion eine qualitativ höherwertige Produktion von Konzertinstrumenten, insbesondere von Geigen. Fabriken setzten sich in Klingenthals Harmonika-industrie und in der Graslitzer Blechblasinstrumentenproduktion durch.³¹ Doch auch noch 1928 arbeiteten 56 Prozent der Arbeitskräfte im Hausgewerbe.³²

Sowohl die böhmische als auch die vogtländische Musikinstrumentenindustrie waren stark exportorientiert. 1913 lieferte das Vogtland etwa drei Viertel des Welt-handelsvolumens an Saiten, mehr als die Hälfte an Harmonikas und immer noch circa 40 Prozent der Streich- und Zupfinstrumenten.³³ 1929 gingen etwa 80 Prozent der vogtländischen Produktion ins Ausland,³⁴ wobei Nord- und Südamerika und die europäischen Länder mit jeweils circa 40 Prozent die wichtigsten Absatzmärkte darstellten.³⁵ Auch die böhmische Industrie war exportorientiert, jedoch war sie teilweise sehr viel stärker nur auf einen Markt ausgerichtet, nämlich auf den deutschen. Die Schönbacher Produktion in den 1920er Jahren ging laut einer zeitgenössischen Schätzung zu 70 Prozent nach Markneukirchen.³⁶ Für den Export von Böhmen ins Vogtland spielten natürlich die jeweiligen Zölle an der deutsch-österreichischen bzw. deutsch-tschechoslowakischen Grenze eine wichtige Rolle. Der 1879 festgelegte Zolltarif für rohe Holzbestandteile betrug 10 Reichsmark pro Doppelzentner, der

²⁸ *Ebenda* 92, 97 f., 119, 127.

²⁹ Will, Karlfritz: Die sächsische Harmonika-Industrie und ihre wirtschaftliche Bedeutung. In: *Sächsische Industrie* 25 (1929) 746 f., hier 746.

³⁰ Kauert: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumenten-industrie 89 f., 210 f. (vgl. Anm. 21).

³¹ *Ebenda* 93, 150 ff., 203–205.

³² *Ebenda* Tab. 6.

³³ *Ebenda* 185.

³⁴ Schweder: Klingende Städte 1278 (vgl. Anm. 22).

³⁵ Kauert: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindus-trie 186 (vgl. Anm. 21).

³⁶ *Ebenda* 193.

für fertige Instrumente 30 Reichsmark. Dieser Tarif blieb einige Jahrzehnte unverändert.³⁷ Er begünstigte die Einfuhr von Vorprodukten wie Geigenkorpusen aus Böhmen. 1910 wurden die Zölle für die Einfuhr bestimmter Harmonikas aus Deutschland nach Österreich herabgesetzt, was die böhmische Harmonikaindustrie in Schwierigkeiten brachte.³⁸ Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Zolltarife neu festgesetzt. So schlossen das Deutsche Reich und die Tschechoslowakei 1920 einen ersten Handelsvertrag.³⁹ Als aber 1921 der Zollvertrag kurzzeitig außer Kraft gesetzt wurde, verteuerte sich der Zoll auf die Einfuhr von Vorprodukten aus Böhmen um das Sechsfache, was durch eine Verordnung in demselben Jahr wieder korrigiert wurde. Diese setzte die Zolltarife auf 30 Reichsmark pro Doppelzentner für Instrumente und 6 Reichsmark für Holzbestandteile fest.⁴⁰

Konkurrenz

Klagen über Billiglohnkonkurrenz sind kein exklusives Phänomen des 19. und 20. Jahrhunderts. Schon 1777 warfen die Neukirchner Geigenmacher den böhmischen Kollegen vor, sie würden ihre Ware zu Schleuderpreisen verkaufen.⁴¹ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts übernahm die Handels- und Gewerbekammer Plauen die Interessenvertretung der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie und brachte immer wieder Beschwerden über die Konkurrenz durch billigere böhmische Instrumente vor. So beschwerte sie sich beispielsweise 1889 und 1895 darüber, dass die Preise für Blechblasinstrumente von böhmischen Anbietern unterboten wurden.⁴² Die böhmische Industrie produzierte nicht nur billiger, sondern hatte auch dieselben Exportmärkte wie die vogtländischen Konkurrenten.⁴³ Klagen, dass in der böhmischen Harmonikaflöten- und Blasakkordeonherstellung mit Hilfe von Kinderarbeit unfairer Wettbewerb getrieben werde, äußerte 1929 auch der Verband Sächsischer Industrie (VSI) in seiner Zeitschrift. In der Musikinstrumentenindustrie im Allgemeinen, hieß es hier, seien die Arbeitslöhne um ein Drittel niedriger, in der Heimarbeit sogar um die Hälfte.⁴⁴

Generell sind die Löhne nur schwer zu vergleichen: Einerseits schwankten sie stark, andererseits sind nur wenige zuverlässige Angaben überliefert. Eine ähnliche Lohndifferenz, wie die für 1929 behauptete, bestand in der Blechblasinstrumentenindustrie aber bereits um die Jahrhundertwende. Hier verdiente ein böhmischer Instrumentenbauer 1905/06 zwischen umgerechnet 10 bis 20 Reichsmark in der Woche, sein vogtländischer Kollege kam 1910 dagegen auf 15 bis 30 Reichsmark.⁴⁵

³⁷ Kürth: Die hausindustrielle Fabrikation 82 (vgl. Anm. 25).

³⁸ Dullat: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz 71 (vgl. Anm. 25).

³⁹ Jahn, Manfred: Grenzbeziehungen zwischen Sachsen und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit. In: Dresdner Hefte 14 (1996) H. 48, 50-56, hier 52.

⁴⁰ Brückner, Rudolf: Die Musikinstrumentenindustrie in Markneukirchen i. V. Unveröff. Diss. Jena 1923, 92-94.

⁴¹ Kürth: Die hausindustrielle Fabrikation 81 (vgl. Anm. 25).

⁴² Dullat: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz 69 (vgl. Anm. 25).

⁴³ Kürth: Die hausindustrielle Fabrikation 87 (vgl. Anm. 25).

⁴⁴ Die Not der Zeit. In: Sächsische Industrie 25 (1929) 1115.

⁴⁵ Dullat: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz 78 (vgl. Anm. 25).

Das Lohn- und Preisgefälle zwischen Sachsen und Böhmen konnte sich mitunter aber auch umkehren. Die Handels- und Gewerbekammer Eger beklagte zum Beispiel 1913 die sächsische „Preisschleuderei“ bei Etuis.⁴⁶ In der Inflationszeit nach dem Ersten Weltkrieg waren die sächsischen Musikinstrumente generell billiger als die böhmischen. So gründete der Graslitzer Harmonikabauer Johann Köstler nach dem Ersten Weltkrieg eine Filiale in Klingenthal, da dort günstiger produziert werden konnte.⁴⁷

Außerdem muss eine Differenzierung nach Musikinstrumenten vorgenommen werden. So mögen die Preise und Löhne bei der Blechblasinstrumentenherstellung in Böhmen niedriger gewesen sein. Die Qualität der Produkte litt darunter keineswegs, sie war vielmehr höher. Der Grund dafür war, dass sich in Böhmen in dieser Branche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts industrielle Produktionsmethoden stärker durchsetzten als in Sachsen. Das führte dazu, dass zwischen Jahrhundertwende und Erstem Weltkrieg vogtländische Arbeitskräfte für die böhmische Industrie arbeiteten, was in den Beziehungen zwischen der böhmischen und der sächsischen Musikinstrumentenindustrie eine „nahezu einmalige Erscheinung“ darstellte.⁴⁸ Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Sachsen und Böhmen waren also keine Einbahnstraße, ein Vergleich der Unterschiede dies- und jenseits der Grenze fällt nicht eindeutig zugunsten der einen oder der anderen Wirtschaft aus. Trotzdem lässt sich aufs Ganze gesehen die Überlegenheit der vogtländischen und die Abhängigkeit der böhmischen Industrie nicht leugnen. Sie wurde bereits von den Zeitgenossen wahrgenommen.

Es gab auch keine gemeinsamen Organisationen der böhmischen und sächsischen Instrumentenbauer. Abgesehen von den Handels- und Gewerbekammern waren die Organisationen lokaler Natur. So hielten sich zum Beispiel in Markneukirchen auch nach der Einführung der Gewerbefreiheit bestimmte Innungen, nämlich die Bogenmacher-, die Saiteninstrumentenmacher- und die Saitenmacherinnung.⁴⁹ Die Markneukirchner Händler und ein Teil der Unternehmer waren im Verband Musikinstrumentenindustrieller e.V. zusammengeschlossen.⁵⁰ In Graslitz existierte eine Genossenschaft der Instrumentenmacher mit 1910 über 300 Mitgliedern.⁵¹ Die Produktivgenossenschaft der Musikinstrumentenerzeuger in Schönbach wurde auf Initiative der Handelskammer Eger 1904 mit dem expliziten Ziel gegründet, von der sächsischen Industrie unabhängig zu werden. Sie sollte neben dem gemeinsamen Materialeinkauf auch einen gemeinsamen Vertrieb ermöglichen und trat somit in Konkurrenz zu den vogtländischen Verlegern. Anfang der 1920er Jahre umfasste sie circa 60 Instrumentenbauer und 120 Bestandteileherzeuger und damit nur einen kleinen Teil der Schönbacher Industrie.⁵² Der Umsatz der Mitglieder betrug in den

⁴⁶ *Ebenda* 72.

⁴⁷ *Ebenda* 142. – Vgl. *Brückner*: Die Musikinstrumentenindustrie in Markneukirchen 90 f. (vgl. Anm. 40).

⁴⁸ *Kauert*: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 119–122, Zitat 121 (vgl. Anm. 21).

⁴⁹ *Brückner*: Die Musikinstrumentenindustrie in Markneukirchen 48 (vgl. Anm. 40).

⁵⁰ *Ebenda* 45.

⁵¹ *Kürth*: Die hausindustrielle Fabrikation 86 (vgl. Anm. 25).

⁵² *Zimmermann*, Johann: Die deutschböhmische Musikinstrumentenindustrie der Gebiete

Jahren 1909 bis 1912 circa 100 000 Kronen bei einem geschätzten Gesamtumsatz der Schönbacher Streichinstrumentenindustrie von 3 Millionen Kronen.⁵³ In Anbetracht der getrennten Organisationen überrascht es nicht, dass es im Streikfall nicht zu Solidaritätsaktionen auf der anderen Seite der Grenze kam. Als 1908 die Musikinstrumentenmacher in Graslitz streikten, lieferte ein sächsisches Unternehmen Geigen an einen Betrieb und wurde dabei von Streikposten bedroht.⁵⁴

Kooperation

Betrachtet man nur die im vorhergehenden Abschnitt angeführten Beispiele für Konkurrenz und Konflikt, könnte man sicher zu der Einschätzung gelangen, es habe sich bei der vogtländischen und der böhmischen Musikinstrumentenindustrie um zwei benachbarte, aber konkurrierende und damit deutlich von einander getrennte Gewerbegebiete gehandelt. Ein anderer Eindruck ergibt sich, stellt man die vielfältigen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Gebieten dagegen.

Ein wichtiger Punkt, der schon genannt wurde, war die Lieferung von Vorprodukten und fertigen Instrumenten überwiegend von Böhmen nach Sachsen, zum Teil aber auch in die andere Richtung. Besonders eng waren die Beziehungen zwischen den Geigenbauern in Schönbach und Markneukirchen. Oben wurde bereits darauf hingewiesen, dass Anfang der 1920er Jahre etwa 70 Prozent des Schönbacher Exports nach Markneukirchen gingen.⁵⁵ Umgekehrt soll seit dem späten 19. Jahrhundert kaum eine Geige aus Markneukirchen versandt worden sein, deren Korpus (und eventuell auch andere Teile) nicht aus Schönbach stammte.⁵⁶ Dagegen waren die Unternehmen in Graslitz, besonders diejenigen aus der Blasinstrumentenherstellung, in ihrem Absatz weitaus unabhängiger.⁵⁷ Dennoch lieferte etwa der Holzblasinstrumentenhersteller Josef Püchner aus Graslitz bis 1938 an Meinel und Herold in Klingenthal, die seit den 1920er Jahren Püchner-Instrumente mit ihrem eigenen Namenszug versahen und weiterverkauften.⁵⁸

Als weiterer Faktor des Austauschs darf auch die zwar schwankende, aber durchaus bedeutende Migration von Arbeitskräften und Unternehmern nicht übersehen werden. In den 1930er Jahren arbeitete die allerdings recht kleine vogtländische Blechblasinstrumentenindustrie fast ausschließlich mit böhmischen Arbeitern.⁵⁹ Migrationsbewegungen von böhmischen Geigenbauern kann man anhand der von

Schönbach und Graslitz. Unveröff. Diss. Leipzig 1921, 72-81. – *Kauert*: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 99 f. (vgl. Anm. 21).

⁵³ *Zimmermann*: Die deutschböhmische Musikinstrumentenindustrie 73, 88 f. (vgl. Anm. 52).

⁵⁴ *Dullat*: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschole in Graslitz 161 (vgl. Anm. 25).

⁵⁵ *Kauert*: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 193 (vgl. Anm. 21).

⁵⁶ *Ebenda* 98.

⁵⁷ *Ebenda* 209.

⁵⁸ *Dullat*: Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschole in Graslitz 148 (vgl. Anm. 25).

⁵⁹ *Kauert*: Entstehung, Standorte und Struktur der vogtländischen Musikinstrumentenindustrie 122 (vgl. Anm. 21).

Karel Jalovec gesammelten Kurzbiografien nachvollziehen.⁶⁰ Freilich sind die Angaben häufig lückenhaft. Für 29 Geigenbauer aus Schönbach und Wildstein (Wildstein, heute Skalna), die im 19. Jahrhundert geboren waren, lassen sich Angaben zu Ausbildung und Berufstätigkeit finden. Von diesen Geigenbauern hatten 14 Prozent ihre Ausbildung oder einen Teil derselben im Vogtland (in der Regel in Markneukirchen) absolviert und 21 Prozent hatten nach Abschluss ihrer Ausbildung zumindest eine Zeit lang im Vogtland gearbeitet. Wenn man die Überschneidungen zwischen den beiden Gruppen berücksichtigt, waren insgesamt 32 Prozent (also fast ein Drittel) der Stichprobe zu irgendeinem Zeitpunkt ihrer Ausbildung oder ihres Berufslebens im Vogtland ansässig gewesen.⁶¹ Zusätzlich ist zu berücksichtigen, dass der tatsächliche Anteil noch höher gewesen sein könnte, da die Angaben zum Teil unvollständig sind.

Drei Beispiele Schönbacher Geigenbauer seien hier kurz vorgestellt. Josef Karl Wilfer (1855-1920) lernte sein Handwerk in Schönbach, arbeitete kurze Zeit in Absroth (Opatov, bei Schönbach) und siedelte dann nach Markneukirchen über, wo er bis zu seinem Tod blieb.⁶² Karl Meier (geb. 1867) aus Oberschönbach war ein Absolvent der Schönbacher Geigenbauerschule, arbeitete dann in Markneukirchen und machte sich 1889 in Schönbach selbstständig.⁶³ Josef Kreuzinger (geb. 1871) kam schon aus einer Geigenbauerfamilie, ging bei Johann Placht in Schönbach in die Lehre, arbeitete als Geselle in Schönbach und Markneukirchen, diente bei der Militärmusik in Wien und gründete 1896 eine eigene Werkstatt in Schönbach. 1907 wurde er zum Vorsitzenden der Geigenbauerrinnung gewählt.⁶⁴

Für manche böhmische Geigenbauer war Markneukirchen also eine Station ihrer Lehr- oder Gesellenzeit, andere ließen sich aber auch dauerhaft im Vogtland nieder. Der umgekehrte Fall ist ebenfalls anzutreffen: Kaspar Fritsche (1875-1916) war ein Schüler von E. R. Schmidt in Markneukirchen, arbeitete dort und in Schönbach und ließ sich 1899 in Wildstein bei Eger in Böhmen nieder.⁶⁵ Matthias Heinicke (1873-1956) ging ebenfalls bei Schmidt in Markneukirchen in die Lehre, arbeitete dann in Berlin, Budapest und Italien, bevor er sich 1897 ebenfalls in Wildstein selbstständig machte.⁶⁶

Diese Migrationsbeziehungen waren natürlich nicht auf die Schönbacher und Wildsteiner Geigenbauer beschränkt. Der Harmonikabauer Johann Köstler zum Beispiel arbeitete in den 1870er bis 1890er Jahren in und um Klingenthal, bevor er 1897 einen Harmonikahandel in Graslitz eröffnete, wo er Harmonikas aus Klingenthal und aus eigener Herstellung verkaufte. Nach dem Ersten Weltkrieg gründete Köstler eine Filiale in Klingenthal.⁶⁷ Filialgründungen böhmischer Betriebe waren in

⁶⁰ Jalovec, Karel: *Böhmische Geigenbauer*. Prag 1959.

⁶¹ *Ebenda* 39, 52, 56, 60, 71, 75, 79, 86, 88, 90, 100, 105-108, 110, 121 f., 128, 130, eigene Berechnungen.

⁶² Jalovec: *Böhmische Geigenbauer* 128 (vgl. Anm. 60).

⁶³ *Ebenda* 88.

⁶⁴ *Ebenda* 75.

⁶⁵ *Ebenda* 52.

⁶⁶ *Ebenda* 56.

⁶⁷ Dullat: *Der Musikinstrumentenbau und die Musikfachschule in Graslitz* 140-142 (vgl. Anm. 25).

Sachsen nach dem Ersten Weltkrieg allgemein verbreitet, da dort die Produktion eher wieder aufgenommen werden konnte. Von diesen deutschen Filialen gingen die Instrumente dann in die Tschechoslowakei und wurden von dort aus reexportiert, denn aus politischen Gründen hatten tschechische Unternehmen leichter Zugang zu bestimmten Märkten und konnten in Kronen statt in Mark exportieren.⁶⁸

Der Streit um Herkunftsangaben

Die Diskussionen um symbolische Regionalisierungen, die in der Zwischenkriegszeit auf beiden Seiten der Grenze geführt wurden, müssen vor dem Hintergrund der oben skizzierten Melange aus Konkurrenz und Kooperation gesehen werden. Im Mittelpunkt dieser Diskussionen stand die Frage der Herkunftsbezeichnungen. So forderten 1929 Hersteller und Exporteure von Saiteninstrumenten aus Schönbach, die nach dem Krieg eingeführte Papiermarke „Made in Czechoslovakia“ durch eine gebrannte Marke zu ersetzen, da die Papiermarke leicht zu entfernen und durch ein „Made in Germany“ zu ersetzen sei. Die Zentrale der tschechoslowakischen Handels- und Gewerbekammern sprach sich gegen diese Maßnahme aus und verwies darauf, dass das Gebiet um Schönbach „in einem innigen Zusammenhange mit den gleichartigen Gewerbebetrieben des benachbarten Sachsens“ stehe, insbesondere mit Markneukirchen, Oelsnitz und Brambach. Von dort würden die Schönbacher Instrumente als reichsdeutsche Ware weiterverkauft. Eine Behinderung dieser Praxis könnte wirtschaftliche Nachteile für Schönbach haben, denn möglicherweise würde die sächsische Industrie ihre Ware dann anderswoher beziehen.⁶⁹

Eine ähnliche Auseinandersetzung um Herkunftsbezeichnungen wurde 1933 auf der anderen Seite der Grenze geführt. Ausgangspunkt war ein Schreiben der Metallblasinstrumentenmacher von Markneukirchen und Umgebung vom 20. Mai 1933 an das Sächsische Wirtschaftsministerium.⁷⁰ In diesem Brief wurde gefordert, alle nach Deutschland eingeführten Musikinstrumente und größere Bestandteile derselben mit einem Herkunftsstempel an deutlich sichtbarer Stelle zu versehen. Zur Begründung wurde auf die hohe Arbeitslosigkeit unter den Musikinstrumentenbauern verwiesen und behauptet, der größte Teil des deutschen Verbrauchs an Instrumenten sei aus dem Ausland importiert, besonders aus der Tschechoslowakei. Die Notlage sei durch das Verschulden der früheren „international und marxistisch eingestellten Regierungen“⁷¹ entstanden, die es zugelassen hätten, dass bestimmte Händler wegen geringfügig billigerer Preise für eine „Überflutung mit Tschechischen [!] Instrumenten“ gesorgt hätten. Dem Konsumenten sei oft die wahre Herkunft eines Produkts nicht bewusst, weswegen manche Leute schon vom „deutschen Schund“ sprächen.⁷² Sogar der größte Teil der Instrumente der deutschen Reichswehr (z.B. Signalhörner) sei tschechoslowakischen Ursprungs. Tschechische Firmen würden

⁶⁸ HSTAD Wirtschaftsministerium 115, Schreiben des VSI vom 27. 1. 1921.

⁶⁹ Mitteilungen der Zentrale der tschechoslowakischen Handels- und Gewerbekammern 8 (1929) 255.

⁷⁰ HSTAD Wirtschaftsministerium 116, fol. 193-196.

⁷¹ *Ebenda* fol. 194.

⁷² *Ebenda*.

zudem häufig Postfächer in Deutschland unterhalten, um eine deutsche Herkunft ihrer Produkte vorzutäuschen, so die Graslitzer Firma C. A. Riedel, die eine Adresse in Klingenthal angebe. Dieser Missbrauch könnte durch die Einführung eines Herkunftszeichens unterbunden werden, in der Folge werde auch die Arbeitslosigkeit im sächsischen Grenzgebiet verschwinden.

In ihrer Stellungnahme zu diesem Antrag widersprach die Industrie- und Handelskammer (IHK) Plauen zunächst der Behauptung, die Notlage der Musikinstrumentenindustrie sei durch böhmische Importe verursacht.⁷³ Sie verwies vielmehr darauf, dass die Musikinstrumentenindustrie als Ganzes eine ausgesprochene Exportindustrie sei und der Export den Import (1932 2,2 Millionen Reichsmark) trotz des erschreckenden Exportrückgangs von 86,3 Millionen Reichsmark im Jahr 1930 auf 24,3 Millionen Reichsmark 1932 immer noch bei Weitem übertreffe. Ein Importüberschuss wie bei Trompeten sei die Ausnahme. Der Antrag gehe daher von falschen Voraussetzungen aus und seine Verwirklichung würde, bezogen auf die gesamte Musikinstrumentenindustrie, negative Rückwirkungen haben, da mit Gegenmaßnahmen der Tschechoslowakei zu rechnen sei. Insbesondere die deutsche Harmonikaindustrie habe sich gegen neue Importbeschränkungen von Seiten der Tschechoslowakei ausgesprochen. Des Weiteren sei das Verbot von Niederlassungen tschechoslowakischer Firmen in Deutschland mit den geltenden zwischenstaatlichen Verträgen nicht vereinbar. Denkbar wäre allerdings, darauf hinzuwirken, dass öffentliche Stellen künftig nur Instrumente mit garantierter deutscher Herkunft bezögen. Außerdem könne statt des Herkunftsbezeichnungszwanges für ausländische Instrumente eine deutsche Herkunftsbezeichnung wie z.B. „Deutsches Erzeugnis“ oder „Deutsche Arbeit“ eingeführt werden.

Damit war die Angelegenheit allerdings noch nicht erledigt. Im Juli 1933 wandte sich der Schallstückfabrikant Emil Körner aus Markneukirchen – nicht zum ersten Mal – mit einem Brief an den sächsischen Wirtschaftsminister Lenk und beschwerte sich über die zögerliche Behandlung der Angelegenheit des Herkunftsstempels.⁷⁴ Er warf dem Ministerium vor, die Not des Gewerbes nicht richtig erfasst zu haben und beklagte den „jüdische[n] Geist“⁷⁵ eines Teils der Händler. Als Beispiel führte er ein Geschäft in Plauen an, das Graslitzer Fanfaren für nationalsozialistische Jugendbünde verkaufe. Der Inhaber des Ladens habe erklärt, die Markneukirchner Fanfaren seien zu teuer und im Übrigen seien die Graslitzer auch Deutsche. Das sei schon richtig, so Körner, aber die Reichsdeutschen zahlten doch Steuern und könnten deswegen staatlichen Schutz vor ausländischer Billigkonkurrenz erwarten. Damit erneuerte er die Forderung nach einem Herkunftsstempel für tschechoslowakische Instrumente.

Mittlerweile hatte die IHK Plauen die anderen sächsischen Industrie- und Handelskammern um ihre Meinung gefragt.⁷⁶ Diese schlossen sich ausnahmslos der Plauener Kammer an und befürworteten die Lösung, anstelle des Herkunftsbezeich-

⁷³ *Ebenda* fol. 47-50.

⁷⁴ *Ebenda* fol. 202 f.

⁷⁵ *Ebenda* fol. 202.

⁷⁶ *Ebenda* fol. 204-206.

nungszwanges für importierte Instrumente eine deutsche Herkunftsmarke zu schaffen. In einem Handelsstreit mit der Tschechoslowakei habe die deutsche Musikinstrumentenindustrie mehr zu verlieren als zu gewinnen, argumentierten sie. Was die Bezeichnung „Deutsches Erzeugnis“ angehe, so stelle sich das Problem, dass viele deutsche Instrumente (z.B. Geigen) mit importierten Halbfabrikaten hergestellt würden, die im Inland gar nicht in ausreichenden Mengen zu erhalten seien. Daher herrsche auch bei den Innungen über eine deutsche Wertmarke keine Klarheit. Die IHK Plauen vertrat die Ansicht, ein Musikinstrument könne auch dann als deutsches Erzeugnis bezeichnet werden, „wenn bei ihm zwar fremde Rohstoffe und Halbfabrikate mit verwendet worden sind, es aber durch deutsche Arbeit seine wesensbestimmenden Eigenschaften erhalten hat“.⁷⁷ Im Allgemeinen, stellte die Kammer fest, hätten sich die vogtländische und die böhmische Musikinstrumentenindustrie „im Laufe von Jahrhunderten zusammen entwickelt“,⁷⁸ die zwischen ihnen bestehende Arbeitsteilung sei ohne Schädigungen nicht von heute auf morgen zu unterbinden.

Somit führte die Diskussion um Herkunftsbezeichnungen zu keinem greifbaren Ergebnis. Zur Zeit der Weltwirtschaftskrise stellte der Wirtschaftsnationalismus zwar für einzelne Hersteller und Gruppen von Herstellern der Musikinstrumentenindustrie – so für die Saiteninstrumentenhersteller aus Schönbach oder die Metallblasinstrumentenmacher aus Markneukirchen – eine attraktive Option dar. Auf Ganze gesehen überwog jedoch das Bewusstsein der wirtschaftlichen Verflechtung und wechselseitigen Abhängigkeit der zwei Regionen auf beiden Seiten der Grenze. Die Konkurrenz durch die Firmen der jeweils anderen Seite war nicht der Hauptgrund für die Krise der Musikinstrumentenindustrie in dieser Zeit. Vielmehr lag dieser in der Desintegration des Weltmarktes begründet und war verbunden mit dem Rückgang des Konsums, der die exportorientierten Konsumgüterindustrien besonders hart treffen musste. Im Übrigen zeigt das deutsche Beispiel die Ambivalenz des Wirtschaftsnationalismus, da dieser immer anfällig für die ethnische Argumentation blieb (Graslitzer sind auch Deutsche). Natürlich kann man davon ausgehen, dass in den Beispielen eine instrumentelle Nutzung symbolischer Regionalisierungen erfolgte, da hier handfeste materielle Interessen eine Rolle spielten. Gerade dies zeigt jedoch die Prägekraft wirtschaftlicher Strukturen für die Raumwahrnehmung und den Raumbezug der hier untersuchten Akteure selbst noch nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ 1933. Erst die Ereignisse von 1938 bis 1945 dürften hier einen Einschnitt dargestellt haben.

⁷⁷ *Ebenda* fol. 206.

⁷⁸ *Ebenda* fol. 205v.